

conseille à son mondain de genre de faire bon usage de sa fortune – donc modéré –, être riche impliquant des devoirs. Il en donne les raisons dans un édifiant passage de cette même missive, opposant la république genevoise à la société de cour française : « Nos familles sont honnêtes, mais elles ne nous donnent point ce qu'on appelle ailleurs noblesse. Sans le mérite personnel et les talents, on ne nous considérera point, et tout ce que nous recevrons d'égards ne sera dû qu'à l'intérêt ou la bienséance » (p. 144).

L'art de vivre chez Voltaire, aux Délices dès 1755 puis au château de Ferney, tient également une place de choix dans le dernier chapitre de cette partie, grâce à l'abondante documentation le concernant. On découvre chez l'auteur du *Mondain* – un poème faisant l'apologie du luxe publié en 1736 – un univers où règne l'abondance, le confort et le plaisir de recevoir.

Dans la continuité de l'important travail de Danielle Buysens, la troisième partie pose la question du rapport de Genève avec les arts. L'auteur analyse plusieurs portraits de la famille Pictet qui jouent « un rôle fondamental dans l'affirmation de la distinction et des privilèges. » (p. 189) Plusieurs collectionneurs de tableaux genevois sont passés en revue et les arts de la musique et du spectacle ne sont pas oubliés. Enfin, l'auteur évoque l'école de dessin créée en 1748 afin de former les artisans de la ville, notamment ceux de la fabrique.

Le livre de Corinne Walker est ainsi une contribution importante à l'analyse d'un problème complexe, celui de la consommation ostentatoire à Genève durant la période moderne, rendant compte de bouleversements majeurs dans l'économie de la consommation. La diversité des cas exposés invite à relativiser la sévérité des lois somptuaires, à ne pas considérer ces ordonnances comme le reflet de la réalité, mais surtout à comprendre l'imaginaire qui y préside. On peut néanmoins regretter l'absence de conclusion générale qui aurait permis de synthétiser le fruit de toutes ces recherches.

*Bérangère Poulain (Université de Genève)*

Giovanni Pietro Orelli Barnaba di Locarno, *Opera medica* (1711), Benedino Gemelli (Hg.), Milano, Mimesis / Udine, Centro Internazionale Insubrico, 2018, 660 S.

1711 veröffentlichte der Locarneser Arzt Giovanni Pietro Orelli Barnaba seine *Opera medica*, ein medizinisches Handbuch auf Italienisch, welches ein Unikat im kulturellen Kontext der Lombardei des 18. Jahrhunderts darstellt. Nur wenige Exemplare des Buches sind in schweizerischen, italienischen und deutschen Archiven und Bibliotheken erhalten geblieben, davon zwei in Lugano. Dank der akribischen Arbeit von Benedino Gemelli ist das Werk in einer kritischen Ausgabe nun wieder einem breiteren Publikum zugänglich. Der Herausgeber war lange als Gymnasiallehrer für Latein und Altgriechisch in Bellinzona tätig und ist ein anerkannter Spezialist für die frühneuzeitliche Rezeption der antiken Philosophie.

Zur Familie Orelli Barnaba sind nicht viele Informationen überliefert: Wir wissen, dass sie seit 1578 eine Apotheke in Locarno besass und dass Giovanni Pietro ein Mitglied der «Università dei Nobili di Locarno» (die Korporation der patrizischen Familien der Stadt) war.

Die *Opera medica* gehört zur Gattung der *Enchiridia*, d. h. Handbücher, die sich an Fachleute, aber auch an gebildete Laien richteten, die daran interessiert waren, die Grundlagen der praktischen Medizin zu erlernen, um schnell die geeignete Behandlung für eine bestimmte Krankheit zu finden. In 52 Kapiteln stellt der Arzt 83 Krankheiten vor, die verschiedene Organe des Körpers betreffen. Die Darstellung der unterschiedlichen Leiden

folgt einem ähnlichen Muster: zunächst die Beschreibung der Krankheit, dann die Prognose (d. h. die Möglichkeit, geheilt zu werden), schliesslich die möglichen Behandlungsmethoden. Im Wesentlichen bewegte sich Barnaba Orelli in der hippokratischen und galenischen Tradition und stützte seine Analyse hauptsächlich auf die Viersäftelehre. Das Grundaxiom seiner Therapie war, wie oft in dieser Epoche, «*contraria contrariis curantur*» (d. h. «Gegensätzliches wird mit Gegensätzlichem geheilt»).

Bezüglich der vorgeschlagenen Heilmittel bietet das Werk einen Thesaurus der damaligen Pharmakopöe, die sich sowohl auf «*semplici*» (einfache Produkte) als auch auf komplexere Stoffe aus dem Pflanzen-, Tier- und Mineralreich stützte. Vor allem die Tierwelt bot eine beachtliche Anzahl von Arzneimitteln, was überraschend sein mag für heutige Leser und Leserinnen, die medizinische Texte der damaligen Zeit nicht gewohnt sind: Aus therapeutischer Sicht waren zum Beispiel die Hufe der Eselin und des Elchs oder das Hirschgeweih sehr nützlich. Wichtige Quellen für Orelli Barnabas Ausführungen waren das 1695 in London erschienene *Enchiridion Medicum Theoreticum-Practicum* des englischen Arztes Joseph Jackson, die *Opera medica universa* (1669) des französischen Arztes Lazare Rivière (1589–1655) wie auch viele andere antike und moderne Autoren, die oft – wie in jener Zeit üblich war – nicht deklariert wurden.

Der Band ist mit einer kurzen Biografie des Arztes versehen, einem Abkürzungsverzeichnis, einer Bibliografie und einer synoptischen Tabelle der Krankheiten, die in den Werken von Orelli Barnaba, Jackson und Rivière behandelt werden. Auch ein tabellarischer Vergleich zwischen dem Kapitel über die «*Febbre etica colliquativa*» («*De febre hectica*», eine Art Fieber mit sehr grossen Schwankungen) der *Opera medica* und dem entsprechenden Kapitel des Werks von Rivière sowie ein Index der Krankheiten, der Bilder, der medizinisch-pharmazeutischen Begriffe und ein Personenverzeichnis sind vorhanden.

In seiner Einleitung stellt Benedino Gemelli die Struktur und den Inhalt des Werks dar, in seinem ausführlichen Kommentar erläutert er sorgfältig die verwendete Fachterminologie und weist auf die vielen Quellen von Barnaba Orelli hin. Was in der Einführung jedoch fehlt, ist eine breitere Einbettung des Werkes in den medizinisch-wissenschaftlichen Kontext der Zeit. Seit dem 17. Jahrhundert waren auch andere, teilweise sogar sehr erfolgreiche medizinische Handbücher in Vulgärsprachen veröffentlicht worden, so zum Beispiel *Der Sichere und Geschwinde Arzt* (1684) des Basler Mediziners Theodor Zwinger III. Der Herausgeber beschränkt sich leider ausschliesslich auf einige Vergleiche mit dem Werk von Antonio Vallisneri. Gerne hätte man auch etwas mehr über die Besonderheiten der Sprache des Locarneser Arztes erfahren. Gemelli hebt zwar die «*singularità della lingua in bilico tra la terminologia aulica di derivazione latina e quella regionale del linguaggio corrente*» (die «besondere Sprache, die eine Balance zwischen der höfischen Terminologie lateinischer Ableitungen und der regionalen der damaligen italienischen Sprache sucht», S. 46) hervor; eine Liste dieser Besonderheiten bleibt aber ohne erläuternden Kommentar (S. 46–47).

Trotz dieser Mängel bietet die kritische Ausgabe der *Opera medica* von Orelli Barnaba den interessierten Forschern und Forscherinnen ein wichtiges Arbeitsmittel. Dank Benedino Gemellis sorgfältiger Arbeit kann man die Konzeption von Orelli Barnabas Werk sowie seine komplexe intertextuelle Form – ein typisches Merkmal der medizinischen und naturgeschichtlichen Texte der Zeit – besser verstehen.

*Simona Boscani Leoni (Universität Bern / Université de Lausanne)*